

trotzdem sei es behauptet. Es handelt sich ja gar nicht darum, ob man diesen Thomas Morus kopieren kann; vielleicht spielen auch Temperamentfragen da eine gewisse Rolle. Es gibt für jeden Christen Stunden, wo er sich weinend über einen Kalvarienberg schleppen muß. Da vergeht einem das Lachen. Aber wenn der Christ auch über einen Kalvarienberg geht, wenn er auch durch die Täler des Grauens pilgert, dahinter muß er doch schon ein wenig den Ostermorgen leuchten sehen. Und einen Grund zum Trost und zur Freude, eine Berechtigung seines Humors hat auch der verlorenste Mensch immer noch — er hat einen Vater im Himmel. Und das allerschönste Lächeln ist doch das verklärte Lächeln eines leidenden Menschen; daran freuen sich Himmel und Erde.

Der Gott des heiligen Paulus.

Von *P. Meinrad M. Schumpp O. P.*, Walberberg bei Bonn.

Von den Psalmen und den Briefen des heiligen Paulus behauptet der *heilige Thomas*, daß sie fast die gesamte Lehre der Theologie enthalten und daß aus diesem Grunde die Kirche von ihnen einen so häufigen Gebrauch mache.¹⁾ Ein Blick auf die Geschichte der Theologie und auf die Geschichte der Dogmen zeigt, daß diese Worte des heiligen Thomas keine Übertreibung enthalten. Obwohl die Briefe des heiligen Paulus samt und sonders Gelegenheitsschriften sind, den mehr oder weniger zufälligen Bedürfnissen der Gemeinden ihre Entstehung verdanken, so haben sie doch ob ihres reichen und tiefen Gehaltes eine Bedeutung erlangt, die ganz einzigartig da steht, sie haben der Theologie die stärksten Impulse gegeben. Wer deshalb die biblische Gottesidee zur lebendigen Darstellung bringen will, darf an den Briefen des heiligen Apostels Paulus nicht vorübergehen. Wir finden da allerdings nicht eine systematische, wohlgeordnete und streng durchgeführte Gotteslehre, der Apostel hat uns keinen *Tractatus de Deo uno et trino* hinterlassen. Seine Aussagen über Gott und Gottes Eigenschaften, über sein Wirken in der Welt und unter den Gläubigen, seine Hinweise auf das innergöttliche Leben des Dreieinen und Dreifaltigen sind über das ganze Schrifttum des Apostels verstreut und müssen erst sorgfältig zu einem leuchtenden Gesamtbild zusammengestellt werden. Auch das muß in Erwägung gezogen werden, was oftmals betont wor-

¹⁾ *Comm. in Ep. S. Pauli. Prologus.*

den ist, daß die Theologie des heiligen Paulus mehr christozentrisch als theozentrisch gerichtet ist, nicht etwa deshalb, weil Gott für ihn nebensächlich geworden wäre, sondern deshalb, weil sein Blick ganz gefangen war von den magnalia Dei, von den Großtaten, die Gott unter den Menschen gewirkt hat, weil ihm alles darauf ankam, den Menschen zu zeigen, daß wir nun einen Mittler haben, durch den wir Zutritt haben zum Vater (Eph 2, 18).

Bei der überreichen Fülle des Stoffes kann es sich in einem kurzen Vortrag²⁾ nur darum handeln, einige Hauptpunkte aufzugreifen und in großen Linien die Gedanken des Apostels darzustellen.

1. Der eine und einzige Gott.

Der heilige Paulus hatte von Gott den erhabenen Beruf empfangen, das Evangelium vornehmlich zu den Heiden zu tragen und ihnen den unergründlichen Reichtum Christi zu offenbaren. Er ist der Völkerapostel, der Doctor gentium. Darum mußte sein erstes Bemühen sein, den Heiden die grundlegenden Wahrheiten der Offenbarung Gottes zu verkünden, jene Wahrheiten, auf denen das ganze Evangelium der Erlösung ruhte. Unter diesen steht an erster Stelle die *Lehre von dem einen und einzigen Gott, die Lehre vom Monotheismus*. Ehe er den Heiden von Christus und seiner wunderbaren Erlösung reden konnte, mußte er sie von der Torheit des Polytheismus und des Götzendienstes überzeugen, mußte er sie zum Glauben an den einen und einzigen Gott bekehren. Der heilige Paulus hatte diesen Glauben als kostbares *Erbe aus dem Judentum* empfangen. „Ich bin Jahwe, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“, so lautet das erste Gebot des Dekalogs (Ex 20, 2). Und so lautet auch der erste grundlegende Artikel des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an einen Gott.“ Täglich zweimal, morgens und abends, legte der fromme Jude ein Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott ab, wenn er den Anfang des Schema betete: „Höre Israel! Jahwe unser Gott ist ein einziger Gott“ (Dt 6, 4). Der Monotheismus war stets ein Grundpfeiler alttestamentlicher Religion gewesen. Mit glühendem Eifer und unter Einsatz aller Kräfte haben die Propheten gekämpft, um das israelitische Volk vor dem Eindringen heidnischer, polytheistischer Anschauungen und Strömungen zu schützen,

²⁾ Der Vortrag wurde gehalten auf einer Zusammenkunft von Ordenslektoren im September 1938.

vor Abgötterei und Götzendienst zu bewahren. Mit nicht geringerem Eifer stellte der *heilige Paulus* diese Grundwahrheit an den Anfang seiner Werbepredigt um die Seelen der Heiden. Den Glauben an den einen wahren Gott in ihnen zu wecken, war ihm erste und wichtigste Aufgabe. Auf dem Areopag zu Athen widmete er den größten Teil seiner Ausführungen dieser Enthüllung und Offenbarung des unbekannten Gottes. Zu Ephesus weiß der Silberschmied Demetrius zu berichten, daß Paulus durch seine Lehre, das seien keine Götter, die von Menschenhänden gemacht werden, nicht nur in Ephesus, sondern fast in ganz Asien viel Volk überrede und abspenstig mache (Apg 19, 26). Zu Lystra wendet sich Paulus an die Menge, die ihm und seinem Begleiter Barnabas abgöttische Verehrung entgegenbrachte, mit den Worten: „Ihr Männer, was tut ihr da? Wir sind gerade so schwache Menschen wie ihr. Wir verkündigen euch, daß ihr euch von diesen nichtigen Götzen zu dem lebendigen Gottes bekehren sollt, der den Himmel, die Erde, das Meer und alles was darin ist, erschaffen hat“ (Apg 14, 15).

Der Apostel scheint bei dieser Predigt von dem einen und einzigen Gott nicht auf größere Widerstände gestoßen zu sein. Der Polytheismus hatte das Menschenherz nicht zu befriedigen vermocht, seine Herrschaft ging zu Ende. Das Judentum der Diaspora hatte nicht wenig dazu beigetragen, den Eingottglauben auch unter den Heiden bekannt zu machen. Synkretistische Strömungen taten ein Übriges, um den Boden zu bereiten für die Aufnahme des neuen Gottesglaubens. So mag es sich erklären, daß der Apostel *verhältnismäßig selten in seinen Briefen auf diese Grundlehre zu sprechen kommt*, sie mehr beiläufig erwähnt und dabei erkennen läßt, daß diese Fragen in der Gegenwart ihm keine besonderen Sorgen mehr bereiten. So, wenn er an die Korinther, die ihm wegen des Genusses von Götzenopferfleisch ihre Bedenken geäußert hatten, schreibt: „Was den Genuß von Opferfleisch betrifft, so wissen wir, daß es nur einen Gott gibt. Mag man auch von Göttern im Himmel und auf Erden reden — wie man denn von vielen Göttern und von vielen Herren redet —, für uns gibt es nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge stammen und für den wir sind“ (1 Kor 8, 4 f.). Damit will der heilige Paulus keineswegs die reale Existenz vieler Götter, sondern nur die Tatsache behaupten, daß man im Heidentum eine Vielheit von Göttern annehme. Rückschauend auf die

Zeit der Gottesferne schreibt er an die Galater: „Ehemel erkanntet ihr Gott nicht und dientet Göttern, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Jetzt aber erkennt ihr Gott oder vielmehr ihr seid von Gott erkannt“ (4, 8).

So tief hat dieses Grunddogma in der Seele des Apostels Wurzel gefaßt, daß ihm oftmals ein *Loblied auf den einen und einzigen Gott* über die Lippen strömt. Er preist ihn als „den Weltenkönig, den unvergänglichen, unsichtbaren, einzigen Gott“ (1 Tim 1, 17). Er ist ihm „der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige, der Herr der Herrscher, der allein Unsterbliche, der in unzugänglichem Lichte wohnt“ (ebd. 6, 15 f.). In dieser Einheit und Einzigkeit Gottes sieht er den Quellgrund, die letzte und tiefste Ursache für alle Einheitsverhältnisse auf Erden, für die Einheit der Kirche und der Christen sowohl wie für die Einheit des Glaubens und die Einheit der Taufe, wenn er schreibt: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen“ (Eph 4, 5 f.).

2. Der universale, allmächtige Gott.

In engster Beziehung zu Gottes Einheit und Einzigkeit steht seine Allmacht und Alleinherrschaft, seine Universalität. Paulus preist Gottes Weisheit (1 Kor 1, 21; 2, 7; Röm 11, 33), er preist seine Wahrheit und Wahrhaftigkeit (Röm 3, 7), er preist seine Ewigkeit (Röm 1, 20), er preist seine Gerechtigkeit (Röm 3, 5. 25 f.), er preist seine Allwissenheit (1 Thess 2, 4), aber öfter noch verweilt sein Blick auf *Gottes unendlicher Allmacht und Größe*. Auch hier ist der Apostel auf weite Strecken in Übereinstimmung mit dem Alten Testament, dessen Psalmsänger und Propheten die Erhabenheit und universale Macht Gottes in lauten Tönen gepriesen haben. Noch mehr ist es das *Evangelium Jesu*, das wir in den Briefen des Apostels wiederfinden. Auch Jesus wurde nicht müde, die Majestät und Allmacht des himmlischen Vaters zu preisen, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist (Mt 5, 34 f.), ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt (Mt 10, 28 ff.), bei dem kein Ding unmöglich ist (Mt 19, 26), der allein gut und vollkommen ist (Mt 5, 48), dem allein Ehre und Anbetung gebührt (Mt 5, 16; 6, 9). Mit gleicher Eindringlichkeit und Wärme preist der *heilige Paulus* die Erhabenheit und Allmacht Gottes, die vollkommene Abhängigkeit aller Kreatur von Gott. Alles kommt von Gott (2 Kor 5, 18; 1 Kor 11, 12); er hat alles geschaffen (Eph 3, 9); er

gibt allem Leben und Atem und alles (Apg 17, 25). „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, sagt er in seiner so bedeutungsvollen Rede auf dem Areopag (Apg 17, 28). „Aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles“, so schließt er die erhabene Doxologie des Römerbriefes (Röm 11, 36) und hat damit das Verhältnis Gottes zur Welt, seine Ursächlichkeit und Finalität auf die kürzeste und prägnanteste Formel gebracht. Weil alles aus Gott seinen Ausgang genommen hat, darum muß auch alles wieder einmünden in Gott, es trägt eine innere Hinordnung auf Gott in sich. Er ist der Gott aller, vor ihm gibt es kein Ansehen der Person (Gal 2, 6). Er hat jeden nach seinem Schöpferwillen gebildet und ihm seinen Platz auf Erden zugewiesen. Paulus kann es sich nicht denken, daß Gott etwa nur ein Lokalgott oder Volksgott sein könnte, daß ein Volk das Recht haben sollte, Gott ganz für sich in Anspruch zu nehmen. „Ist Gott etwa“, so ruft er aus, „nur der Gott der Juden? Nicht auch der Heiden? Jawohl, auch der Heiden, wenn anders es nur einen Gott gibt“ (Röm 3, 29).

Aufs stärkste betont der Apostel die *völlige Abhängigkeit des Menschen von Gott in seinem Sein wie in seinem Wirken und Handeln*. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor 4, 7). „Gott wirkt in uns sowohl das Wollen wie das Vollbringen“ (Phil 2, 13). „Gott vermag durch seine Wirksamkeit in uns weit mehr zu tun als alles, was wir erbitten und ersinnen“ (Eph 3, 20). Das ganze Weltgeschehen, die Geschichte der einzelnen wie der Völker, alles wird auf Gottes Willen und Weltplan zurückgeführt. Ja, so kräftig tritt diese Abhängigkeit des Menschen von Gott in den Briefen des Apostels hervor, daß man sich gefragt hat, ob Paulus nicht der menschlichen Freiheit zu nahe trete oder sie gar zerstöre. Doch zeigen die öfteren Ermahnungen, das Heil mit Furcht und Zittern zu wirken, daß ihm ein solches Beginnen ganz ferne liegt, obwohl er nirgendwo zu diesem Problem eigens Stellung genommen hat. Weil die Menschen frei sind und Gottes Ruf widerstreben können, darum prüft Gott die Herzen der Menschen (1 Thess 2, 4), und müssen alle vor seinem Richterstuhl erscheinen, um Rechenschaft abzulegen (Röm 2, 16 u. ö.). Gott läßt seiner nicht spotten (Gal 6, 7), und wer sich ihm widersetzt, beschwört seinen Zorn herauf (Röm 1, 32).

Gott ist so groß und überragend, daß vor seiner Größe jeder Mensch verstummen muß. Ihm allein gebührt Ehre und Ruhm und Herrlichkeit durch alle Ge-

schlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit (Eph 3, 21). Darum muß der Mensch alles, was er tut, er mag essen oder trinken, zur Ehre Gottes tun (1 Kor 10, 31). Paulus selbst ist uns ein herrliches Beispiel für diese ehrfürchtige Seelenhaltung; in großer Zahl und reichster Mannigfaltigkeit schmücken die Doxologien, diese Bekenntnisse der Majestät und Erhabenheit Gottes, die Briefe des Apostels.

3. Der Gott der Auserwählung und Vorherbestimmung.

Gott ist so sehr Herr aller Dinge, daß es vor ihm kein Rühmen des Menschen gibt. Gott steht dem Menschen in voller Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber. „Wer gibt ihm zuerst, daß ihm vergolten werden müßte?“ (Röm 11, 35.) *Bei der Austeilung seiner Gnaden und Gaben ist er nicht etwa abhängig von den Werken desjenigen, dem er diese Gnaden zuteilen will, sein Liebeswille allein ist maßgebend.* Es gibt keinen Rechtsanspruch des Menschen auf diese göttlichen Heilsgüter und Gnaden. Er verschenkt seine Liebe und sein Wohlwollen, wem er will, so wie es bei dem Propheten heißt: „Jakob liebte ich, Esau aber haßte ich“ (Mal 1, 23). Den Nachkommen Jakobs, den Israeliten, gab Gott ein Land, das von Milch und Honig fließt, den Nachkommen Esaus ein ödes Bergland, so wie es weiter bei dem Propheten heißt: „Ich machte seine Berge zur Wüste und sein Erbe gab ich den Schakalen der Steppe preis.“ Die Israeliten erhielten überdies die großen Verheißenungen des Heiles, die Edomiter hatten daran keinen Anteil. Solcher Art also waren die Liebe und der Haß Jahwes, von denen das Prophetenwort spricht, sie galten nicht etwa der Berufung zum ewigen Heil. Schon zu Moses hatte Gott gesprochen: „Ich begnadige, wen ich begnadigen will, und ich erbarme mich dessen, dem ich mein Erbarmen schenken will“ (Ex 33, 19). „Also“, schließt der Apostel, „kommt es nicht auf das eigene Wollen oder Laufen an, sondern auf Gottes Erbarmen . . . Somit begnadigt er, wen er will, und läßt verstockt werden, wen er will“ (Röm 9, 16 ff.).

Darum weiß der heilige Paulus nicht genug zu rühmen den Reichtum der Erbarmungen Gottes, „der uns in Christus Jesus schon vor Grundlegung der Welt ausgewählt hat, daß wir heilig und untadelig seien vor ihm. Aus Liebe zu uns hat er uns nach seinem freien Willensentschluß durch Jesus Christus zu seiner Kindschaft vorherbestimmt“ (Eph 1, 3 f.). „Er hat uns ja errettet und

mit heiligem Rufe berufen nicht wegen unserer Werke, sondern nach seinem Ratschluß und seiner Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten geschenkt wurde, die aber jetzt durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus offenbar geworden ist“ (2 Tim 1, 9). Diesen göttlichen Heilsratschluß, diese göttliche Gnadenwahl hat der Apostel noch genauer dargelegt und in einzelne Teile, in *fünf Akte* zerlegt, „die eine geschlossene Kette bilden, in der immer ein Glied in das andere greift“.³⁾ „Denn die er vorhererkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, auf daß er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, und die er gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht“ (Röm 8, 29 ff.). Auch an dieser Stelle wird die völlige Unabhängigkeit Gottes von allen menschlichen Werken und Verdiensten, die absolute Gratuität der Gnade in keiner Weise angetastet. Das göttliche Vorhererkennen ist ihm nicht etwa ein vorheriges Prüfen oder Abwägen der menschlichen Handlungen, es ist ihm ein Blick der Liebe und des Erbarmens, den Gott von Ewigkeit her auf seine Erwählten geworfen hat. Diesem Blick der Liebe folgt die Vorherbestimmung und der Vorherbestimmung die Berufung und der Berufung die Rechtfertigung und der Rechtfertigung die Verherrlichung. Diese *fünf Akte* sind wie *fünf große Denkmäler*, die der gütige, barmherzige Gott an den Lebensweg des Christen gestellt hat.

Man hat gegen diese Lehre von der göttlichen Prädestination vielfach große Bedenken geäußert. Man hat sie finster und dunkel genannt, eine Nacht, in die keine Sterne hineinleuchten. Sie habe den Apostel Paulus zum Pessimisten gemacht. Und *Paul de Lagarde* hat die unverständlichen Worte geschrieben: „Paulus hat sich gegen alle Einwürfe gepanzert mit der aus dem zweiten Buche des Gesetzes herübergeholt Verstockungstheorie, die es freilich so leicht macht zu disputieren, wie es leicht ist einen Menschen, der Gründe bringt und Gegen Gründe hören will, damit abzufertigen, daß man ihn für verhärtet erklärt.“⁴⁾

Wer diese Lehre von der göttlichen Prädestination für ein paulinisches Sondergut hält und meint, sie des-

³⁾ P. Feine, Theologie des N. T.⁴⁾, Leipzig 1922, 285.

⁴⁾ Deutsche Schriften, S. 31.

halb schmähen zu dürfen, der übersieht vollkommen, daß diese Lehre auch zu dem *Lehrgut Jesu* gehört, der den Söhnen des Zebedäus erklärte, daß die Sitze zu seiner Rechten nur denen zuteil werden können, denen sie vom Vater bestimmt sind (Mt 20, 23). Auch Jesus weiß davon, daß nicht alle Berufenen zu den Auserwählten gehören (Mt 20, 16; 22, 14). Auch der Gedanke der Verstockung ist ihm nicht fremd, wenn er den Vater im Himmel preist, daß er den Weisen und Klugen verborgen, was er den Einfältigen geoffenbart hat (Mt 11, 25), und wenn er seinen Jüngern den Zweck der Parabeln mit den Worten erklärt: „Die Außenstehenden sollen sehen und doch nicht erkennen, sie sollen hören und doch nicht verstehen“ (Mk 4, 10; Lk 8, 10). Besonders im 4. Evangelium hat diese Lehre von der göttlichen Prädestination in einer Weise Ausdruck gefunden, die der paulinischen Auffassung sehr nahesteht.

Daß diese Lehre von der absolut freien Gnadenwahl Gottes, von der göttlichen Auserwählung und Vorherbestimmung dem Menschenste schwer verständlich erscheint, daß sie große Spannungen schafft, das hat der heilige Paulus selbst gefühlt und in den berühmten Kapiteln 9 bis 11 des Römerbriefes in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht. Angesichts der Tatsache, daß sein eigenes Volk, dem er mit Leib und Seele zugetan war, die ausgestreckte Hand Gottes zurückwies und im Unglauben sich verhärtete, bewegt ihn aufs tiefste die Frage, wie solches Schicksal sich mit der Gerechtigkeit und Liebe Gottes in Einklang bringen lasse. Man sieht förmlich, wie er mit dem quälenden Problem ringt, wie er immer von neuem ansetzt, um in dieses dunkle Geheimnis etwas Licht zu bringen, den Majestätsrechten Gottes nicht zu nahe zu treten und doch die angstvollen Fragen der Menschen nicht zu sehr zu enttäuschen. Drei-mal rollt er die Frage in immer neuer Formulierung und schärferer Bestimmung auf, so wie es nach ihm Augustinus in siebenmaliger Behandlung dieses Abschnittes versucht hat, das Geheimnis der göttlichen Gnadenwahl und Vorherbestimmung aufzuhellen.

Es würde zu weit führen, den Gedanken des Apostels im einzelnen nachzugehen; nur einige Bemerkungen sollen dazu dienen, die Stellungnahme des Apostels besser verständlich zu machen.

a) Es geht dem Apostel in diesen Ausführungen von Kapitel 9 bis 11 vor allem darum, die *absolute Freiheit der göttlichen Gnadenwahl* darzutun, zu zeigen, daß es

ganz in der Hand Gottes liegt, wie und auf welche Weise er dem Menschen das Heil zukommen lassen will, daß er nicht im mindesten ein Unrecht begeht, wenn er das Heil nur aus Gnade und nicht auf Grund von irgend welchen Leistungen dem Menschen schenken will, und zwar sowohl dem Juden wie dem Heiden. „Ist es aber aus Gnade geschehen, so nicht mehr auf Grund von Werken, denn sonst wäre die Gnade ja nicht mehr Gnade“ (Röm 11, 6). „Es geht hier um nichts Geringeres“, sagt Fr. W. Maier mit Recht, „als um seinen Gottesbegriff, um die letzte und tiefste Anschauung, die er von der unantastbaren Souveränität Gottes hat: Gott hat das Recht, den Weg festzulegen, auf welchem er und der Mensch der Sünde sich in Versöhnung und Friede wieder begegnen.“⁵⁾ Darum weist er mit solcher Entrüstung den Einwurf zurück, schlägt ihn mit Keulenschlägen nieder: Wenn Gottes Gnade nur von ihm abhängt, dann darf er auch jene nicht tadeln, die nicht in dieser Gnade stehen. Es steht, so sagt er, dem Menschen nicht zu, mit Gott zu rechten, so wenig es dem Töpfergefäß zusteht, mit dem Töpfer darüber zu rechten, warum man aus ihm nicht ein Prunkgefäß, ein vas honoris, gemacht hat, sondern nur ein einfaches Gefäß, bestimmt zu gewöhnlichen Diensten.

b) Es ist den Erklärern der verschiedensten Richtungen innerhalb und außerhalb der Kirche heute eine ausgemachte Sache, daß in diesen so überaus schwierigen Darlegungen des Apostels *nicht die Rede ist von einer Vorherbestimmung und Berufung zum ewigen Heile* (anders 8, 29), sondern nur von der Vorherbestimmung, bzw. Berufung zum Glauben, und daß es nicht ohne weiteres angängig ist, diese beiden Berufungen einander gleichzusetzen, und was von der einen gesagt ist, auch ohne weiteres auf die andere zu übertragen. Daß diese beiden Berufungen nicht vollkommen identisch sind, ist schon daraus ersichtlich, daß ja nicht alle, die die Berufung zum Glauben empfangen haben, auch darin beharren und das Ziel wirklich erreichen. *Die Fragestellung des heiligen Paulus ist deshalb nicht dieselbe, wie sie zu meist in der heutigen Dogmatik vorgelegt wird*, und es muß die Sorge der Dogmatik sein, in ihren Beweisführungen und Schlußfolgerungen dieser Feststellung Rechnung zu tragen.

c) Wir werden noch besser die eigentlichen Gedanken des Apostels verstehen, wenn wir uns vor Augen hal-

⁵⁾ Israel in der Heilsgeschichte. Münster i. W. 1929, 152.

ten, daß er nicht müde wird, in diesen selben Ausführungen zu betonen, *nicht Gott trage die Schuld daran*, daß Israel nicht den Weg zum Glauben gefunden hat, sondern Israel selbst. Vielmehr hat Gott, anstatt seiner Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen, das Volk in größter Langmut ertragen. Er hat seine ungehorsamen Söhne nicht aufgegeben, hat nicht aufgehört, sie zu lieben. Um sie zu retten, überläßt er sie dem Unglauben, verstockt sie in ihrem Unglauben, um sie auf diese Weise schließlich doch an sich zu ziehen. Am Ende dieses langen Weges steht nicht der zürnende, strafende Gott, sondern der liebende, erbarmende Gott, der den verlorenen Sohn verzeihend in seine Arme zieht. „Gott hat alle dem Ungehorsam überantwortet, um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11,32). Dieses Wort voll paradoxer Schärfe ist das Tiefste und Letzte, was der Apostel zu sagen weiß. Dann neigt er sich in Demut vor der unfaßbaren Größe Gottes, die alles menschliche Denken und Forschen weit hinter sich läßt und dort am größten erscheint, wo menschliche Schuld die Wege Gottes kreuzt.

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse,
Wie unergründlich seine Wege! ...
Aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles.
Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

4. Der Gott der Erbarmung und der Liebe.

Unergründlich sind die Tiefen der Gottheit, dunkel und geheimnisvoll die Wege Gottes in der Berufung und Erwählung seiner Heiligen. Auf diesem dunklen Hintergrunde leuchtet um so lichtvoller und strahlender das *Geheimnis der göttlichen Liebe und Erbarmung*. Die Liebe ist das Größte nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel. Und der heilige Paulus ist der „*Doctor gratiae*“, weil keiner so begeistert und hinreißend die Reichtümer dieser überströmenden göttlichen Liebe und Barmherzigkeit gepriesen hat wie er. Hier wächst der Apostel weit über das Alte Testament hinaus, das in Gott doch mehr das erhabene, unnahbare Wesen gesehen hat als den liebenden Vater. Es ist dem Apostel eine selbstverständliche Wahrheit, daß Gott nicht das Verderben und den Untergang der Menschen will, die er zum Leben berufen hat, sondern ihr Heil, ihre Seligkeit. Den Titel „*Soter*“ legt er nicht nur Christus bei, sondern ebenso auch Gott, dem Vater (1 Tim 4, 10; Tit 1, 3 u. ö.). Er ist der

Retter, der Heiland der Menschen, und zwar aller Menschen. Paulus verkündet diesen Universalismus des Heiles nicht nur einmal, es ist das bei ihm ein ständig wiederkehrender Gedanke, ein Kernpunkt seiner Gotteslehre (1 Tim 2, 4; Tit 2, 11; Röm 8, 32; 2 Kor 5, 14. 19; Kol 1, 19 f.; 1 Tim 1, 15). „Gott, unser Heiland, will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2, 4). „Erschienen ist die Gnade Gottes allen Menschen zum Heile“ (Tit 2, 11). Dieser *allumfassende Heilswille Gottes* ist nicht ein Produkt der Zeit, er besteht von Ewigkeit her, er ist vor den Äonen und Generationen in Gott vorhanden (Kol 1, 26; Eph 3, 9). Von Ewigkeit her dachte Gott Gedanken des Heiles für die Menschen, aber er hütete dieses ewige „Mysterium seines Willens“ (Eph 1, 9) wie ein liebes, trautes Geheimnis, das erst in der Fülle der Zeiten, nach „Ablauf der Zeiten der Unwissenheit“ (Apg 17, 30) seinen Heiligen kundgetan werden sollte, auf daß sie erkennen, „wie reich an Herrlichkeit dieses Geheimnis unter den Heiden ist“ (Kol 1, 27).

Als nun die Fülle der Zeiten gekommen war, da wurde aus dem *μυστήριον* ein *μαρτύριον*, da wurde die Liebe und Erbarmung Gottes in ihrer ganzen Erhabenheit und Größe offenbar. Er sandte uns *seinen eigenen Sohn*, daß er für uns den Sühnetod sterbe. Und diese Liebe Gottes war um so größer und bewundernswerter, als es geschah zu einer Zeit, da wir als Sünder des göttlichen Zornes, nicht aber der göttlichen Liebe würdig waren. „Gott beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5, 8). Es ist nicht zuviel gesagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“ (Röm 5, 5), ausgegossen in verschwenderischer Fülle. So hebt denn nun in und mit Christus Jesus eine Gnadenzeit an, ein Gnadenleben, ein Gnadenwirken, so reich und groß und erhaben, daß dem Apostel die Worte fehlen, es zu beschreiben. Er kann nur immer wiederholen: Aus Gnade seid ihr erlöst. Er kann nur immer aufs neue wünschen: „Gnade und Friede sei euch von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 1, 1). Er muß von sich selber bekennen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin“ (1 Kor 15, 10). In dieses eine Wort „*Gnade*“ hat er alles zusammengeschlossen, was Gott in seiner unendlichen Güte und Erbarmung dem Menschen an göttlichen Gaben und Wohltaten zugeschrieben hat, und hat damit dem Begriff „*Gnade*“ einen Inhalt gegeben, der wesentlich die

alttestamentlichen Begriffe von Gnade überragt. Und er kann sich deshalb nicht genug tun, die Reichtümer dieser göttlichen Gnade zu besingen und ihre alles umgestaltenden und erneuernden Kräfte zu preisen. Es ist in der Tat so, wie der „Mythus des 20. Jahrhunderts“ bemerkt: Die Gnadenlehre ist das höchste Mysterium der Christenheit (S. 235).

Man hat es seltsam gefunden, daß beim heiligen Paulus eine so innige, erhabene Christusmystik zu finden sei, daß aber von einer eigentlichen Gottesmystik nicht die Rede sein könne, zu der doch die Christusmystik Brücke und Weg sein sollte. „Paulus ist der einzige christliche Denker“, erklärt Albert Schweitzer, „der nur Christusmystik und daneben nicht auch Gottesmystik kennt“.⁶⁾ „Gottesmystik gibt es beim heiligen Paulus erst im Jenseits.“ „Sie ist nicht gleichzeitig mit der Christusmystik in Kraft. Christusmystik besteht, bis Gottesmystik möglich wird.“⁷⁾ Alfred Wikenhauser äußert sich im selben Sinne: „Paulus spricht nie von einem Sein ‚in Gott‘, sondern nur ‚in Christus, im Herrn, im Geiste‘. Die paar Fälle, wo ‚in Gott‘ begegnet, sind nicht mystisch zu deuten. Eine eigentliche Gottesmystik ist also in den Paulinischen Schriften nicht zu finden.“⁸⁾ Das berühmte Pauluswort, das er auf dem Areopag gesprochen hat: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17, 28), das so ganz mystischen Klang hat, wird von den einen als unecht bezeichnet, weil die ganze Rede nur dem Verfasser der Apostelgeschichte angehöre, von den anderen als ein Zitat aus einem Dichter hingestellt, zumal es ganz stoischen Charakter habe, mehr pantheistisch als mystisch sei und einen immanenten Gottesbegriff voraussetze (E. Norden, Alb. Schweitzer u. a.).

Ist es aber wirklich als eine so feststehende Tatsache hinzunehmen, daß sich beim heiligen Paulus gar keine Spur von Gottesmystik finde, daß er jede Einigung mit Gott erst von der andern Welt erwartet? Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß für den heiligen Paulus das Sein in Christus im Mittelpunkt seines religiösen Denkens steht. Das kann nur denjenigen befremden, der die Stellung verkennt, die der Abgesandte vom Vater im Werke der Erlösung einnimmt. Es ist gleichfalls richtig, daß der so beliebten Formel „in Christus“, die sich 164mal in den Briefen des Apostels findet, verhältnismäßig sehr wenige Bei-

⁶⁾ Die Mystik des Apostels Paulus. Tübingen 1930, 4.

⁷⁾ Ebd. 13.

⁸⁾ Die Christusmystik des hl. Paulus. Münster i. W. 1928, 39.

spiele für das Vorkommen der Formel „*in Gott*“ gegenübergestellt werden können. Aber ganz fehlen sie nicht, mag das auch heute bestritten werden. Das Wort des Apostels: „*Ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen*“ (Kol 3, 3), das ein Lieblingswort der Mystiker geworden ist, will doch besagen, daß das neue Leben in Christo vornehmlich ein innerliches Leben ist und nicht jener Äußerlichkeiten bedarf, auf welche die Irrlehrer so großes Gewicht legten. Es ist ein Leben verborgen in Gott, weil die Christen der Welt und der Sünde abgestorben sind und nun in Gott leben, aus dem sie geboren sind, so wie Christus in Gott lebt. Aber wie Christi Herrlichkeit noch nicht vollkommen offenbar geworden ist, so wird auch die Herrlichkeit dieses neuen Christenlebens erst ganz offenbar werden, wenn Christus erscheinen wird. Wir sind also wohl berechtigt, unsren Vers für die Gottesmystik in Anspruch zu nehmen. Und wenn der heilige Paulus an die Epheser schreibt: „*Es ist nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen*“ (Eph 4, 5 f.), so darf man darin nicht etwa bloß eine formelhafte Ausdrucksweise erblicken, um so mehr als mit diesem Vers die Ermahnung zur Einheit und Einigkeit der Gläubigen motiviert werden soll, und dieses dritte Prädikat „*in allen*“ das letzte und höchste Motiv zur Eintracht enthält, die gnadenvolle Gegenwart Gottes *in allen*. In diesem Zusammenhang darf auch das schon genannte Wort des Apostels Aufnahme finden: „*In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir*“ (Apg 17, 28), da nach unserer Meinung weder sein stoischer Charakter noch die Tatsache, daß es bloß ein Zitat darstellt, mit hinreichenden Gründen bewiesen ist. Es darf überdies nicht übersehen werden, daß der heilige Paulus nicht etwa nur eine Einwohnung des Heiligen Geistes, sondern auch eine *Einwohnung Gottes in der christlichen Seele* kennt. „*Wir sind doch ein Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: „Ich werde in ihnen wohnen und unter ihnen einhergehen, und ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein“*“ (2 Kor 6, 16; vgl. 1 Kor 3, 16 f.). Darum sind ja auch die Christen nicht mehr „*Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger und Gottes Hausgenossen*“ und „*wachsen empor zu einem heiligen Tempel im Herrn, werden miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geiste*“ (Eph 2, 19 f.). Wenn Alb. Schweitzer es auffällig findet, daß der Apostel die von Jesus verkündigte und im Urchristentum geltende Vorstellung der Gotteskindschaft

nicht ins Mystische ausgedacht und zum Sein in Gott vertieft habe,⁹⁾ so sei dem gegenüber auf Röm 8, 15 verwiesen, wo eben der Geist der Kindschaft uns rufen läßt: „Abba, Vater.“ *Mithin sind wir wohl berechtigt, auch bei Paulus von einer Gottesmystik zu sprechen.* Freilich nimmt sie nicht die beherrschende Stellung ein wie seine Christusmystik, was nicht zu verwundern ist, wenn wir bedenken, daß die Christusmystik überhaupt im Mittelpunkt seines Interesses steht. Christus ist der Abgesandte des Vaters, dem er alles in die Hand gegeben hat, er ist der Mittler des Heiles, durch den wir Zutritt haben zum Vater nicht erst im jenseitigen Leben, sondern schon in diesem Erdenleben. (Schluß folgt.)

Eine bedeutsame Stimme aus der Urzeit der Kirche.

Von Dr. theol. Richard Gröhl, Breslau.

Das *Schrifttum der Urkirche* ist für das Christentum aller Zeiten von höchstem Wert. Vor einiger Zeit hat der heimgegangene Papst Pius XI. in einem Handschreiben, das der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli im Auftrag des Heiligen Vaters an den Verleger und Herausgeber einer Sammlung der wichtigsten altkirchlichen Schriften richtete, das große Interesse bekundet, welches er der Verbreitung des altkirchlichen Schrifttums entgegenbrachte. „Ohne Zweifel“, heißt es darin, „ist es von großem Nutzen für die Gläubigen, wenn man sie mit den Schriften der hervorragendsten Geister bekannt macht, besonders mit jenen, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche gelebt haben und von Gott mit dem Geist der Weisheit erfüllt worden sind, so daß sie die Grundfeste legen konnten für den Tempel der heiligen Wissenschaft. Sie sind es, welche die kostbaren Steine des christlichen Dogmas geschnitten und zu unvergleichlichen Kunstwerken zusammengefügt haben“ („Schönere Zukunft“ 1938, S. 1151). Zu den bedeutsamsten Zeugnissen für das älteste Glaubens- und Kirchenleben gehören die sieben *Briefe des heiligen Bischofs Ignatius von Antiochien*. Sie bedeuten für uns ein Kleinod altchristlichen Glaubens und bezeugen die bewundernswerte Liebe, welche die erste Christenheit beseelte. Im folgenden wollen wir das geschichtlich verbürgte *Lebensbild des großen Bischofs* zeichnen und die *Bedeutung seiner Briefe* kurz herausstellen.

⁹⁾ A. a. O. 4.